

Taubenhäuser als Baudenkmale

Rupprecht Lucke



■ 1 „Schlößle“ des Weinstetter Hofes mit Taubenhaus (etwa 70 Jahre alte Aufnahme).

Der berechtigte Verdruß der Denkmalpfleger über die durch Tauben an wertvoller Bausubstanz verursachten Schäden sollte nicht vergessen lassen, daß es in Europa mindestens seit dem Ausgang des Mittelalters dekorative Taubenhäuser gegeben hat. Sie dienten der Taubenhaltung, welche früher wesentlich größere Bedeutung als heute hatte, und sie waren – meistens inmitten der Hofräume plaziert – eine Zierde der ländlichen Siedlungen. Gegenwärtig existieren nur noch sehr wenige solcher Bauten. Zwei im Breisgau erhaltene und von der hiesigen Denkmalpflege betreute Taubenhäuser sind Anlaß für diesen Beitrag.

Freistehend gegen Raubtiere gesichert

Bauliche Prinzipien für Taubenhäuser erörterte ausführlich J. P. Florins „Allgemeiner, Kluger und Rechtsverständiger Hauß-Vatter“ (1722). Daraus werden hier folgende Abschnitte zitiert: „... das Tauben-Hauß muß nicht zu nahe am Wohnhaus kommen, damit solches durch der Tauben Aufsitzen nicht verunreiniget werde: Wiewol das nicht jeder Haußwirth achtet oder zu achten hat... Es muß auch das Tau-

ben-Quartier voraus frey und sicher seyn, und für der Gefahr, welcher dieses Geflügel unterworfen, wol mit Schloß und Zeug gemachet und gehalten werden. Dann alles, was Diebes-Zähne, Klauen und Knebel hat, und bey Tage und Nacht gern haschet, naget und naschet, sucht hier eine Gar-Küche und Frey-Tafel und verstohlenen Schnapbißlein. Denn da suchet die Mauß, da spüret die zahme und wilde Katz, da schleichet der Fuchs, der Iltiß, das Wiesel, der Marder, da schnuffelt der Uhu, da stencckert die Nacht-Eul, darauf spitzet sich das Falcken-Aug, darauf zihlet der Habicht-Schnabel, hierum drehet sich des Weyhes Hünerkropff: Hier suchen auch Ottern und Schlangen was abzufangen; die Krähen und Raben wollen auch was haben. Das alles will hier ohne Kost-Geld haußen und schmausen. Daher muß das Tauben-Hauß nicht an andere Gebäude anstossen, sondern für sich um und um frey stehen, wie eine Insel. Waldungen und hohe Bäume stehen auch, als viel möglich, lieber fern davon als nahe bey...

...Die Tauben-Häuser aber sind entweder von Mauer-Werck oder von



■ 2 Heutiger Zustand des restaurierten Taubenhauses auf dem Weinstetter Hof (Westseite).



■ 3 Taubenhaus Weinstetter Hof; das hölzerne Obergeschoß überragt das massive Erdgeschoß an allen acht Seiten um rd. 59 cm.



■ 4 Taubenhaus Weinstetter Hof; Innenansicht des Obergeschosses.

Holz gemacht. Diese werden auf eine, oder zwei, oder auch vier Säulen aufgerichtet, darauf oben der Kasten gestellt, und mit Brettern verschlagen wird. Jene sind bald rund, bald einer vier-, sechs- oder achteckichten Form, nachdem es dem Herrn des Gutes ansteht. Die runden werden daher fürgezogen, weil daran die Mäuse und Ratten nicht so leicht haften und aufklettern können wie an den Ecken. Aber man kann bey den viereckichten einen Faden an den Ecken machen, welches den Ecken zugleich eine Zierde gibt, dadurch wird den besagten Feinden auch das hinaufkriechen und ansteigen verwehret...

Den Boden beschlägt man mit einem tüchtigen Aestrich, oder belegt ihn mit Stein-Blatten oder Back-Steinen. Man mag ihn auch mit hölzernen Stöcken pflastern.... Die Tür soll also stehen, daß sie der Herr oder Meyer von ihrem Fenster aus im Gesicht mögen haben. Muß so gehäb und so wol verwahret seyn als immer eine andere. Der Ausflug oder die Flug-Löcher werden gegen Morgen und Mittag gerichtet, wenigst auf die Gegend, da die Tauben ihre meiste Nahrung finden. Zum Aufsitzen der Tauben pfleget man auch wol einen Ausstich oder Ausladung, als ein vorgeschossenes Gesims um die Mitte des Gebäudes auf 5 oder 6 Zoll breit aussen herum zu führen, darauf sie bald kühl bald warm ruhen, und einen bequemen Umgang haben mögen. Der Tauben-Schlag wird mittelmäßig, und nach Proportion des gantzen Hauses und der Tauben Anzahl mit Sitz-Stangen und einem Fall-Gattern aus guten Drat, den man von unten des Morgens aufziehen, des Nachts aber zufallen lassen kan. Wird so hoch aufgezogen, daß er den Tauben zum aus- und einschließen hoch genug, dem Raub-Vogel aber zu niedrig seye...."

Zwei im Breisgau erhaltene Objekte

Entsprechend den Gesichtspunkten des „Hauß-Vatters“ wurden folgende zwei Taubenhäuser gebaut.

Taubenhaus in Eschbach-Weinstetten

Das eine steht auf dem Weinstetter Hof, der sich am westlichen Rand der Gemarkung Eschbach (4,5 km südlich von Hartheim) befindet. Der Weinstetter Hof ist derzeit als Sachgesamtheit Kulturdenkmal. Aus dem minde-

stens seit dem 13. Jahrhundert vorhandenen Dörfchen Weinstetten, das seit 1298 dem Johanniterorden gehörte, ging gegen Ende des 15. Jahrhunderts ein herrschaftlicher Meierhof dieses Ordens hervor. Außer großen landwirtschaftlichen Ökonomiegebäuden entstanden ein „Herrenhaus“ und das sogenannte „Schlößle“, dessen polygonaler Treppenturm an der Westfassade die Datierung „1606“ aufweist. Nach der Säkularisation (1806) erwarb die Universität Freiburg das Gut mit 175 ha landwirtschaftlicher Fläche; ab 1912 wechselten in den folgenden sieben Jahrzehnten sechs verschiedene private Eigentümer. Der 1951–1954 angelegte Nato-Flugplatz Bremgarten nahm dem Weinstetter Hof jedoch den größten Teil seiner Äcker und Wiesen. 1985 wurde das Anwesen an die „Malerwerkstätten Heinrich Schmid GmbH & Co Weinstetter Hof“ verkauft. Man renovierte die Gesamtanlage großzügig, stilgerecht; die ausgedehnten Wirtschaftsgebäude wurden dabei zu Werkstätten, Tagungsräumen und Büros für den neuen Gewerbebetrieb gerichtet. Lobenswert ist, daß man das Taubenhaus vor dem Abriß bewahrte und funktionsfähig restaurierte. Es ist derzeit sogar mit etwa 15 Rassentauben besetzt – eine Rarität, denn fast alle sonst noch in Deutschland stehenden Taubenhäuser sind leer.

Das nur wenige Meter vom Weinstetter „Schlößle“ entfernte Taubenhaus ist vermutlich in derselben Bauepoche (um 1606) entstanden. Es besitzt ein 288 cm hohes, massives Erdgeschoß aus Bruchsteinen, mit achteckigem Grundriß. Die acht Außenseiten sind durchschnittlich 112 cm breit. Das rd. 85 cm starke Mauerwerk ermöglicht einen rundlichen Innenraum von 140 cm lichter Weite. von hier gibt es aber keinen Zugang zum Obergeschoß, dem eigentlichen Taubenhaus; sondern der kleine Innenraum wurde wohl stets zur Aufbewahrung von Geräten und Futtermitteln verwendet. Bei anderen deutschen Taubenhäusern ist das Erdgeschoß gar nicht nutzbar, weil es entweder aus vollkommen massivem Sockel oder nur aus mehreren freistehenden Pfeilern besteht.

Das aufgesetzte Taubenhaus ist ein reiner Holzbau. 16 radial auf den Mauern des Erdgeschosses verlegte Balken tragen an ihrem Kreuzungspunkt in der Hausmitte einen starken, bis zum

Dachfirst durchgehenden Eichenpfosten. Vier schmalere, schräggesetzte Balken verstreben die Dachkonstruktion. Das hölzerne „Haus“ überragt das steinerne Erdgeschoß um jeweils 59 cm. Für jede der acht Außenseiten ergibt sich eine Breite von 161 cm; die Wandhöhe bis zur Dachtraufe beträgt 2 m. An der Nordseite des „Hauses“ befindet sich eine Zugangstür, deren Unterkante 313 cm über dem Erdboden liegt; zum Einstieg in das Taubenhaus ist eine entsprechend lange Leiter anzulegen. An der Taubenhaus-Westseite – über der Eingangstür zum Erdgeschoß – befindet sich ein Flugloch für die Tauben, das mit einer kleinen Falltür verschließbar ist; unmittelbar darunter sind drei nach außen ragende Aufsitzhölzer angebracht. Ein zweites, gleichartiges Flugloch gibt es an der gegenüberliegenden Ostseite des „Hauses“. Fenster oder größere Lüftungsklappen fehlen.

Die Fluglöcher und Lüftungen wurden früher nicht nur allabendlich gegen mögliches Eindringen von Raubtieren verschlossen, sondern die Tauben mußten auch bei strenger Winterkälte sowie während der Saatzeiten eingesperrt bleiben; letzteres war meistens durch örtliche Verfügungen geregelt.

Das Weinstetter „Haus“ weist einen Innen-Durchmesser von 3,46 m auf. An den Seitenwänden sind jeweils schon seit alter Zeit zwei bis drei Regale installiert – zum Aufstellen von Brutkörben und als Schlafplätze für die Tauben. Das Zeldach ist mit Biberschwänzen gedeckt. Für Erdgeschoß und „Haus“ ergibt sich eine Gesamthöhe von 7,42 m.

Taubenhaus von Breisach-Grezhausen

Das Taubenhaus von Breisach-Grezhausen erhielt in der vom Landesdenkmalamt 1970 erstellten „Liste der Kulturdenkmale“ den Zusatz „in seiner Art außergewöhnliches Gebäude“.

Es wurde 1754 gebaut, als Bestandteil der vier dem Nonnenkloster Günterstal (bei Freiburg) gehörenden Lehnshöfe in Grezhausen. Den Bauern oblag die Taubenhaltung zugunsten des Klosters. Im Zuge der Säkularisation wurden die vier Höfe privatisiert. Das erhalten gebliebene Taubenhaus ist heute Eigentum der Stadt Breisach.

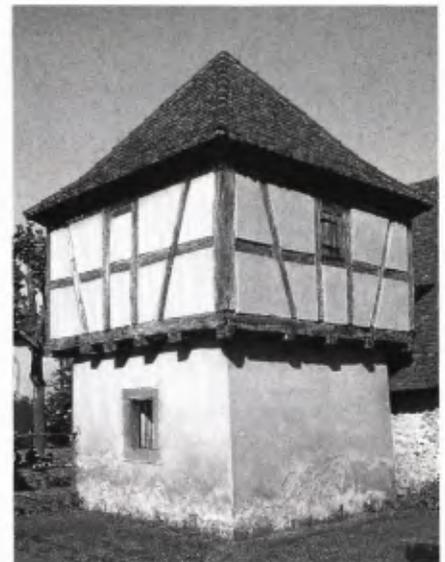
Das zweigeschossige Gebäude hat

fast quadratischen Grundriß – mit Außenmaßen von 361 × 375 cm. Das massive Erdgeschoß ist durch eine Tür an der Ostseite begehbar, und es besitzt ein vergittertes Fenster im Norden. Zum Obergeschoß besteht auch hier keine Verbindung. In früherer Zeit diente der kleine ebenerdig zu betretende Raum als Ortsarrest; auch wandernden Handwerksburschen und Landstreichern gewährte man hier Obdach.

Auf dem 260 cm hohen Erdgeschoß ruhen mehrere, das eigentliche Taubenhaus tragende Eichenbalken; sie kragen durchschnittlich 32 cm über die Erdgeschoßwände hinaus. Das „Haus“ besteht aus Fachwerk mit Bruchstein-Gefachen. An der Ostseite erkennt man eine mutmaßliche frühere Türöffnung (49 × 80 cm), und in dem darüberliegenden, jetzt leeren Gefach könnte sich früher eine Lüftungsklappe und/oder Flugloch befunden haben. In gleicher Höhe sieht man auf der Westseite des Hauses noch eine anscheinend originale Lüftungsluke mit Klappladen. Je eine solcher Öffnungen war früher offenbar auch auf der Nord- und Südseite vorhanden; sie wurden irgendwann zugemauert. Seit über einem halben Jahrhundert sind in dem Grezhauser Bau keine Tauben mehr gehalten worden. Dementsprechend fehlt dem Haus jegliche Inneneinrichtung.

Das Obergeschoß ist 2,06 m hoch; mitsamt Erdgeschoß und aufgesetzten Biberschwanz-Zeldach ergibt sich eine Gesamthöhe des Bauwerks von 6,04 m. Dem Prinzip des freistehenden Taubenhauses widerspricht beim Grezhauser Objekt die Tatsache, daß ihm an der Südseite ein Ökonomiegebäude sehr nahe ist (Sockeldistanz 60 cm, Scheunendach gar nur 9 cm); Raubtiere hätten von hier aus leicht in das Taubenhaus eindringen können.

Beide Taubenhäuser – in Eschbach-Weinstetten und in Breisach-Grezhausen – zeigen eine heute wohl ansprechende, dennoch recht schlichte Architektur, ausgerichtet auf die damaligen bäuerlichen Nutzungsinteressen. In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß vor allem in der Barockzeit reichere Bauherren ihrem Repräsentationsbedürfnis bei der Gestaltung von Taubenhäusern Ausdruck gaben. In diesem Sinne überregional bekannt ist das 1723 erbaute, 8,80 m



■ 5 Nord- und Westseite (rechts) des Grezhauser Taubenhauses.

hohe, mit barockem Mansarddach versehene Taubenhaus der Burg Giebichenstein von Halle/Saale.

Taubenböden, Taubenkästen und Taubentürmchen

Nicht von ungefähr gehörten die Taubenhäuser von Eschbach-Weinstetten und Grezhausen zu größeren landwirtschaftlichen Betrieben, die während früherer Zeiten hierzulande in der Minderheit waren. Für die meisten der zahlreichen Kleinstbauern von Baden und Württemberg kam ehemals das Bauen von Taubenhäusern nicht in Betracht – sei es aus Kostengründen, wegen mangelndem Platz in den engen Hofstellen oder daß ihnen – wie unten dargelegt – die Taubenhaltung wegen zu geringer Betriebsgröße gar nicht gestattet war.

Dennoch ist wenigstens bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts in zahlreichen Klein- und Mittelbetrieben Taubenhaltung üblich gewesen, und zwar hauptsächlich in kleinen Verschlägen, den sogenannten „Taubenböden“, etwa in Dachgeschossen oder auf Laubengängen von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden. Mancher Kleinbauer besaß hölzerne „Taubenkästen“, die an den Außenfassaden der Gebäude hingen; gängige Maße solcher Kästen: 80–100 cm lang sowie jeweils 30–40 cm breit und hoch. Gerade diese aber waren schwieriger zu warten und zu kontrollieren als die größeren Taubenhäuser und -böden.

Schließlich sei in diesem Zusammenhang das kuriose „Taubentürmchen“ von Schloß Gondelsheim (nordwestlich Bretten) erwähnt. 1906–1908 erhielt das seinerzeit gerade fünfzig Jahre alte, in schottischem Stil geprägte Schloß einen Anbau, dessen Fassade mit reicher Jugendstil-Ornamentik versehen wurde.

Außer einem zentralen Schloßturm errichtete man am nördlichen Ende des Anbaues ein graziles Türmchen, das ebenso – wie das gesamte Dach – mit Schiefer gedeckt wurde. Es soll jahrzehntelang der Taubenhaltung gedient haben. Die dazu nötigen Fluglöcher und die Inneneinrichtung sind inzwischen beseitigt; nur zwei kleine Mansardöffnungen im angrenzenden Dach des Schloßbaues deuten noch auf früher hier ein- und ausfliegende Tauben. Gegenwärtig bieten Dachboden und Taubentürmchen zahlreichen Fledermäusen Asyl.

Ältere und neuere Nutzungsaspekte

Aus heutiger Sicht hatten sämtliche hier erwähnten Baulichkeiten zur Taubenhaltung folgende starke Nachteile,

welche die Wirtschaftlichkeit wesentlich minderten:

Sie besaßen eine zu geringe Wärmedämmung. Alljährlich hemmte Winterkälte für mehrere Monate die Paarung und das Brutgeschäft.

Die fensterlosen, innen dunklen, zudem häufig schlecht gelüfteten und unzureichend von Kot gesäuberten Bauten förderten das Auftreten von Ungeziefer und Taubenkrankheiten.

Derzeit verlangt man für artgerechte Taubenaufzucht wärmegeämmte, helle, gut belüftete und regelmäßig sauber gehaltene Dachböden, Gartenschläge oder spezielle Volièren.

Seitdem vor etwa 5 100 Jahren auf einer in Granit gehauenen Speisefolge einer ägyptischen Königsfamilie die Taube als leckeres Gericht gepriesen wurde, hat sie diese Wertschätzung behalten. Als Schlachttiere galten zu meist nur die Jungtauben, kurz vor dem Flüggewerden. Ihr besonders zartes Fleisch wurde „gekocht mit Hafergrütze“ als Kranken-Schonkost empfohlen. Die im 14. Jahrhundert entstandene Lügendichtung über das

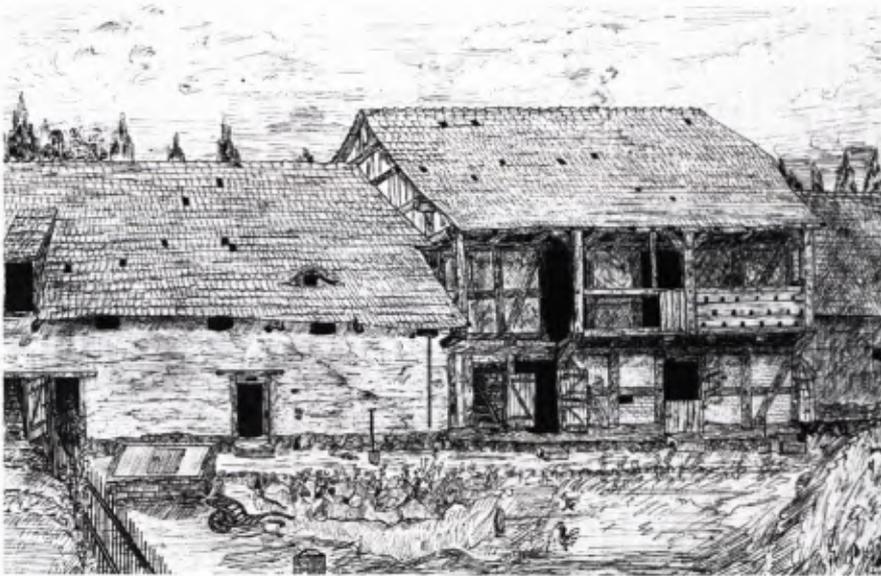
Schlaraffenland, welche die Brüder Grimm als Prosamärchen verfaßten, läßt dem Trägen gebratene Tauben in den Mund fliegen – als Sinnbild faulen Schlemmerlebens. Tauben waren bis in unser Jahrhundert mindestens ebenso wie junge Hähnchen verbreitetes Marktgeflügel.

Außerdem kam den „feldernden“ Tauben zu früheren Zeiten, als es noch keine Maschinenhacken und Unkrautvernichtungsmittel gab, eine wichtige pflanzensanitäre Rolle zu. Sie fraßen große Mengen Unkrautsamen und -knospen – lt. E. Meyer, 1953: je Taube jährlich 500 000 Vogelwicken-Samen (*Vicia faba*); massenweise wurden auch Ackersenf- und -knöterichsamen sowie kleine Schnecken vertilgt. Auf diese Weise ernährten sich die früher gehaltenen Tauben alljährlich mindestens drei Monate vollkommen und drei weitere Monate zur Hälfte durch Freifutter auf den Feldern.

Andererseits waren aber auch Tauben-Fraßschäden an Saaten (trotz zeitweiser Einsperrung der Vögel) und am Erntegut unvermeidlich. Im Hinblick darauf gab es früher fast allerorten behördliche Kontingentierungen



■ 6 Schloß Gondelsheim bei Bretten; 1906–1908 errichteter Anbau mit „Taubentürmchen“ (rechts).



■ 7 Taubenkästen mit Fluglöchern auf dem Laubengang eines alten sächsischen Wirtschaftsgebäudes in der Nähe von Halle/Saale (Federzeichnung von 1884).

der Taubenhaltung. Zedlers „Universal-Lexicon“ (1744) nennt „nicht mehr als 8 Paar Tauben auf eine Hufe Landes“ (=15 ha) und ein mancherorts verhängtes Taubenhaltungs-Verbot für Kleinbauern mit weniger als einer halben Hufe Land. Andererseits führt derselbe Autor an: „Ist demnach einem jeden erlaubt, auf seinem Grunde und Boden ein Tauben-Haus, auch ohne Vergünstigung der Obrigkeit aufzubauen“.

Bauern und Gärtner haben stets die Düngewirkung des „hitzen“ – weil sehr stickstoffreichen – Taubenmists geschätzt. Zedler empfahl 1744 gar, „Tauben-Mist mit Honige zu einem Pflaster gemacht, und um den Hals gelegt, vertreibt die Bräune, auf den Bauch gelegt, stellet er den Durchbruch; mit Gersten-Mehl und Eßig erweicht er die Kröpfe und alle harte Geschwulst“.

Wenn auch seit über hundert Jahren die Züchtung edler Rassetauben Fortschritte machte, dominierten als Schlachtauben die seit Urzeiten in Europa verbreiteten „Feldflüchter“. Dieser Rasse sagte man zwar mehrere Mängel nach: relativ kleine Körpergröße, öfters vorkommende Degeneration infolge Inzucht, niedrige Vermehrungsraten und mitunter mangelnde Schlagtreue. Aber wegen ihrer bekannten besonderen Widerstandsfähigkeit blieb sie dennoch in der heimischen Taubenzucht die meistgehaltene. Das 1953 erschienene Meyer'sche Fachbuch wies noch auf den möglichen ansehnlichen Reingewinn der Taubenzucht hin. Je Taubenpaar,

das sich alljährlich viereinhalb Monate durch Freifutter ernährt, brauchte man zur Hausfütterung nur 15 kg Mischfutter aufzuwenden; und dem stünde eine Erzeugung von 10–14 Jungtauben je Jahr gegenüber (damaliger Preis 2 Mark pro Stück). Solche Aspekte erwähnten zwar auch schon Römer und Weinmiller (1928); aber sie beurteilten die Situation kritischer. Auf die von ihnen selbst gestellte Frage nach der Rentabilität der Taubenhaltung gaben sie zur Antwort: „Nun, Reichtümer sind damit keinesfalls zu erwerben, mindestens eben nicht mit der (Feldflüchter-) Fleischzucht, von der hier die Rede ist“.

Für jeden Landwirt stehe fest: „Wer sein Geld nicht kann sehen liegen, der kaufe Tauben, dann sieht er's fliegen“. Das Römer-Weinmiller'sche Taubenkapitel schließt mit dem Satz: „Wo die Tauben nicht zu Zwecken der Rasse- oder Liebhaberzucht gehalten werden, betrachtet man sie selbst in Erwerbsgeflügelzuchten nur als Anhängsel, in der Landwirtschaft aber als notwendiges Übel“.

Die oben dargelegten baulichen Mängel der alten Tauben-Behausungen haben das von E. Meyer (1953) aufgestellte Produktionsziel sicherlich zumeist nicht erreichen lassen. Zahlreiche Landwirte erkannten deshalb vor und nach dem Zweiten Weltkrieg die Taubenzucht als unwirtschaftlich und gaben sie auf.

Die wenigen heute noch vorhandenen Taubenhäuser bleiben aber – auch wenn sie kaum noch mit Tauben

besetzt sind – kulturhistorisch interessante Baudenkmale des ländlichen Raumes.

Herrn Konservator Dr. Erik Roth, LDA, Außenstelle Freiburg/Breisgau, danke ich für Hinweise auf die zwei Taubenhäuser im Breisgau.

Literatur:

- Bohrer, G. u. W. Kieser: Kurze Heimatgeschichte von Oberrimsingen. Oberrimsingen 1961.
- Brockhaus-Enzyklopädie: 19. Auflage, Bd. 19 „Schlaraffenland“, Bd. 21 „Tauben“. Mannheim 1992/93.
- Florin, F. P.: Allgemeiner, Kluger und Rechtsverständiger Hauß-Vatter. Frankfurt/Main, 1722.
- Landesdenkmalamt Baden-Württemberg, Außenstelle Freiburg: Liste der Kulturdenkmale: Breisach-Grezhausen und Eschbach-Weinstetten.
- Lucke, R.: Taubenhäuser – rar gewordene ländliche Kulturdenkmale. Bitterfelder Heimatblätter XVIII, 73–85, 1995.
- Meyer, E.: Viehhaltung und Tierheilkunde; Gütersloh, 1953.
- Müller, A. u. F. Schäfer: Der Weinstetter Hof. In „Eschbach Lebenslauf eines Dorfes“. Hrsg. v.d. Gemeinde Eschbach, Ettenheim, 1993.
- Oertel + Spörer: Taubenschläge und Völiären; Verlagshaus Reutlingen, o. J.
- Römer, R. u. L. Weinmiller: Wirtschaftsgeflügelzucht und -haltung. Stuttgart 1928.
- Zedler, J. H.: Großes Vollständiges Universal-Lexicon, Bd. 42, Kap. „Tauben“. Leipzig und Halle (Saale), 1744.

Dr. Rupprecht Lucke
Berliner Straße 19/4
79211 Denzlingen